

„Alzheimer war ein Tabu“

Auch im einstigen Land der Jugend werden die Menschen immer älter – Eine Deutsche widmet sich den Demenzkranken in Brasilien

Von Monica Fauss

Zwanzig Minuten von Rios Stränden entfernt befindet sich das Psychogeriatrische Zentrum der Universität Rio de Janeiro. Umgeben von Bäumen beherbergt das Gebäude aus dem Jahr 1997 rund dreißig Psychologen, Psychiater, Physiotherapeuten, Ernährungsberater und Musiktherapeuten. Auf der Veranda warten die Patienten. Sechshundert im Monat sind es. Die Hälfte von ihnen Demenzkranke. Viele haben eine lange Anreise hinter sich, denn nirgendwo sonst im Land gibt es ein derartiges Zentrum für die psychischen Probleme der Alten. Mit aufgebaut wurde es von der Hamburger Medizinethnologin Annette Leibing, die nach Brasilien ging, um über den Wandel des Alterns zu forschen.

„Dona Teresa, Sie müssen sich besser ernähren“, mahnt Cristina Amendoeira, eine Psychiaterin des Zentrums. Verloren kauert die 66-jährige dürre Patientin auf dem Stuhl. Der Ehemann wehrt ab: „Wir können uns das Essen nicht leisten.“ Auch die Tagesbehandlung mit kostenlosem Mittagessen lehnt der 68-Jährige ab. Dabei würde die Anfahrt der Familie nichts kosten, denn Busfahrten sind für brasilianische Senioren kostenlos. Doch Dona Teresa kann nicht alleine kommen, sie ist zu verwirrt. Keiner ihrer Angehörigen will

sie begleiten. Und die Mühe für Anträge auf kostenlose Medikamente macht sich auch keiner. Denn Dona Teresa ist verrückt, da kann man nichts machen. Wie ihr geht es vielen Kranken aus der Unterschicht, die im Zentrum Hilfe suchen.

Die Zahl der Demenzerkrankungen steigt im einstigen Land der Jugend. Zwar räkeln sich junge Körper an den Stränden, immer häufiger gesellen sich jedoch Ältere dazu, die mit Jogging oder Yoga das Altern zu bekämpfen versuchen. Es ist ein Wettlauf gegen die Zeit. Lag noch im Jahr 1950 die Lebenserwartung der Bevölkerung bei fünfzig Jahren, so ist sie heute auf über siebzig Jahre gestiegen. Bis 2050 rechnet die UN mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von über achtzig Jahren. Dann werden die Brasilianer – wie die Deutschen – in einem Land der Alten leben. Das Tempo des Wandels ist enorm. Das gilt auch für Demenzerkrankungen: Schätzungen zufolge gibt es bereits heute über eine halbe Million Demenzkranke. Zehn Jahre nach den USA und Europa wurde Alzheimer zur nationalen Volkskrankheit erklärt.

Dass sich Annette Leibing eines Tages den Demenzkranken in Brasilien widmen würde, hatte sie nicht gedacht, als sie in ihrem Heimatort Hamburg Medizinethnologie studierte. Die Liebe zu einem Brasilianer hatte die Begeisterung für das Land geweckt

und sie jedes Jahr nach Brasilien gezogen. Ein Zufall brachte sie auf die Erforschung des Alterns. Leibing, die heute als Professorin in Montreal lebt, war zu einem Vortrag über die Geschichte der Psychiatrie im Land eingeladen: „Ein Kollege sagte, die Zukunft liege im Altern. Damals war dies fast ein Tabu, niemand sprach über das Altern. Ich war sofort begeistert.“ Einer Gastprofessur am Institut für Psychiatrie der Universität von Rio im Jahr 1994 schloss sich eine feste Stelle an, während der sie sich dem so genannten Dritten Lebensalter widmete – der Vorstellung, dass sich Altwerden durch geeignete Aktivitäten verzögern oder vermeiden ließe.

Ein Erlebnis während des Klinikalltags schockierte sie. Die 44-Jährige erinnert sich an eine Patientin, die in Begleitung ihrer Tochter gekommen war: „Wir müssen sie anketten, damit sie nicht wegrennt“, hatte die Tochter gesagt. Seitdem hat sich Leibing in die Erforschung der Demenz hineingekniet: Sie zog in die Mangueira, ein wegen seiner Samba-Interpreten berühmter Slum. „Wir wollten untersuchen, ob die Vorstellungen von Demenz dort genauso verbreitet waren wie in den höheren Schichten, und was das für die Menschen bedeutete“, erzählt sie. „Die Leute, mit denen wir redeten, hielten Demenzkranke für verrückt und unsozial. Demenz oder Alzheimer war ein Tabu.“

Obwohl immer mehr Brasilianer immer älter werden, gibt es nur wenige Spezialisten, die sich um die Demenzkranken kümmern. Für Leibing war klar, was zu tun war: Innerhalb von zwei Jahren stand ein Behandlungszentrum für die Alten der Mittel- und Unterschicht mitten in Rio: „Manchmal klappt in Brasilien etwas ganz schnell“, sagt sie. Und sie war zur richtigen Zeit am richtigen Ort: Alzheimer war überall ein Thema, nachdem George Bush die neunziger Jahre als „Jahrzehnt des Hirns“ ausgerufen hatte.

Im Zentrum wurden die Patienten aufgeklärt und die Wahrnehmung änderte sich: „Die Menschen wurden nicht mehr stigmatisiert, und es flossen reichlich Gelder für die Forschung und Behandlung“, sagt Leibing. Doch Altern, das bisher vor allem eine Angelegenheit der Familien war, wurde dabei zum medizinischen Phänomen. Die Verantwortung der Familien ihren Alten gegenüber nimmt ab, bedauert Leibing: „Und wenn schon in Deutschland die Institutionen manchmal erschreckend unmenschliche Bedingungen schaffen, stellen Sie sich das in einem Schwellenland wie Brasilien vor! Hinzu kommt, dass die Dritte-Lebensalter-Ideologie, die auf Unabhängigkeit, Spaß und Konsum baut, zu einer noch stärkeren Ausgrenzung führen kann. Für die Kranken und Abhängigen gibt es einfach keinen Platz.“